Das „Hamburger Echo" erscheint täglich zweimal, Sonntags u. nach Feiertagen nur einmal. Bezugspreis: monatlich M 4.—, vierteljährlich M 12.— frei ins Haus. Kreuzbandsend. monatl. M 6.
Redaktion: Fehlandstraße 11, 1. Stock. Verantwortlicher Redakteur: Johannes Reitze, Hamburg
Expedition Fehlandstraße 11, Erdgeschoß. Buchhandlung. Erdgeschoß. Buchdruckerei-Kontor: Fehlandstraße 11 1 Stock.

Hamburger Echo

Einzelnummer morgens 10 ₰, abends 15 ₰.

Anzeigen die 10gespaltene Petitzeile 90 ₰, zuzüglich 50 Prozent Teuerungszuschlag. Arbeitsmarkt, Vermietungs- und Familienanzeigen 90 ₰. Anzeigen-Annahme Fehlandstraße 11 im Erdgeschoß (bis 7 Uhr abends für den folgenden Tag), in den Filialen (bis 5 Uhr) u. in allen Annoncen-Bureaus. Platz- und Datenvorschriften ohne Verbindlichkeit. Reklamen im redaktionellen Teil werden auch gegen Entgelt nicht aufgenommen.

Nr. 591. Sonnabend, den 20. Dezember 1919. – Abend-Ausgabe. 33. Jahrgang.

Der Steuerausgleich zwischen dem Reich und den Ländern und Gemeinden.

II.

Mit überdrückender Wahrscheinlichkeit wird in den Gesetzesmotiven angenommen, daß „der Gesamtertrag der Steuern nicht ausreichen wird, um alle Wünsche der drei Steuergläubiger (Reich, Länder und Gemeinden) einschließlich der neu hinzutretenden Aufgaben zu befriedigen". Deshalb dürfe es nicht darauf ankommen, für den einen oder anderen der drei Steuergläubiger einseitig möglichst hohe Anteile zu erkämpfen. Kein Versuch zur Rettung aus der Finanznot könne gelingen, wenn die Steuerreform nicht mit dem Entschluß gepaart werde, die Ausgaben unter allen Umständen den nicht mehr steigerungsfähigen Einnahmen anzupassen. Sollten unabweisbare Bedürfnisse eintreten, die in den Gesamteinnahmen keine Deckung finden, so bleibe als einziger Ausweg, die Ausgaben an den Stellen, wo noch die Möglichkeit gegeben ist, mit allen Mitteln zurückzuschrauben.

Um Länder und Gemeinden zu der so dringlichen Sparsamkeit anzuhalten, muß ihr eigenes Interesse angeregt werden. Deshalb will die Vorlage sie mit ihrem über den Ertrag der ihnen reservierten Steuern hinausgehenden Bedarf nicht auf die Gesamteinnahmen des Reiches verweisen, sondern sie an dem schätzungsweise ermittelten Ertrage gewisser Reichssteuern mit prozentualen Anteilen teilnehmen lassen. Da zur Deckung des Gesamtbedarfs der Länder und Gemeinden noch 5,39 Milliarden fehlen, sollen aus den Reichssteuern folgende Anteile ihnen gewährt werden: Einkommensteuer 4500 Millionen, Erbschaftssteuer 150 Millionen, Grunderwerbsteuer 140 Millionen, Umsatzsteuer 600 Millionen. Auch diese Summen sind nicht als feststehende gedacht, sondern nur Grundlage für die Berechnungsmethode. Diese geht bei der Einkommensteuer dahin, daß die Länder erhalten von den Steuererträgen der Einkommen:

	bis M.	15 000	90	Prozent
von mehr als	„	15 000 bis M. 25 000	80	„
„ „ „	„	25 000 „ „ 50 000	70	„
„ „ „	„	50 000 „ „ 100 000	60	„
„ „ „	„	100 000 „ „ 150 000	50	„
„ „ „	„	150 000 „ „ 300 000	40	„
„ „ „	„	300 000	30	„

Von den Steuern, die das Reich an Stelle der allgemeinen Einkommensteuer von nicht physischen Personen (Aktien- und anderen Gesellschaften) erhebt, beträgt der Anteil allgemein 50 pZt.

Für die Verteilung des Anteils zwischen Ländern und Gemeinden soll das örtliche Steueraufkommen ebenso maßgebend sein wie für den Anspruch der Länder. Ueber die Einzelheiten der Verteilung gibt das Gesetz eingehende Vorschriften. Für die Verteilung des Einkommens aus ihrem Grund- und Gewerbevermögen und Gewerbebetriebe auf die Gemeinden können die Länder besondere abweichende Bestimmungen treffen. Gemeinden oder Gemeindeverbände sollen das Recht haben, eine Steuer von demjenigen Mindesteinkommen zu erheben, das von der Reichseinkommensteuer nicht erfaßt wird, falls dies nicht durch Landesgesetz ausgeschlossen wird. Das ist eine recht bedenkliche Bestimmung. Das von der Reichseinkommensteuer freigelassene Minimum von 1000 Mark oder je nach der Familienstärke bis etwa 3000 Mark ist angesichts der durch die Geldentwertung ungeheuer gestiegenen Kosten des Lebensunterhalts so gering, daß für eine Sonderbesteuerung durch die Gemeinden kaum noch Raum ist. Wenn es auch Gemeinden mit weniger teurer Lebenshaltung gibt, so werden diese doch um so weniger zu einer Besteuerung des Minimums geneigt sein, je stärker die Gemeindeangehörigen mit geringen Einkommen überwiegen.

Eine Ausgleichsbestimmung zugunsten ärmerer oder ärmer gewordener Länder bringt noch der § 30 des Entwurfs. Er besagt: Wenn der Anteil eines Landes, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, um mehr als 20 vom Hundert hinter dem Durchschnittssatze zurückbleibt, der von der Summe der Anteile der Länder auf den Kopf der Gesamtbevölkerung entfällt, so ist der Anteil des Landes für dieses Jahr bis zur Erreichung der Grenze von 20 vom Hundert nachträglich aus den dem Reiche verbliebenen Einnahmen an Einkommensteuer zu ergänzen.

An der Erbschaftssteuer sollen die Länder mit 50 pZt. beteiligt werden, und zwar wird der Anteil jedes Landes von den Steuern berechnet, die von den Finanzämtern im Bereiche des Landes veranlagt sind, soweit diese Steuern zur Erhebung gelangen.

Von dem Ertrage der Grunderwerbssteuer sollen die Länder ebenfalls 50 pZt. erhalten, für die auf Grund des § 10 des Grunderwerbssteuergesetzes erhobenen Steuern jedoch nur 25 pZt. Ueber die Verwendung des Anteils der Länder, insbesondere über eine völlige oder teilweise Ueberweisung an die Gemeinden sollen die Länder Bestimmung treffen.

Der Anteil der Länder an der Umsatzsteuer soll 10 pZt. betragen. Der Gesamtbetrag soll auf die Länder nach Verhältnis der Bevölkerungszahl verteilt werden. Den Gemeinden sollen 5 pZt. des auf jede Gemeinde entfallenden Aufkommens an Umsatzsteuer aus dem Reichsanteil überwiesen werden. Aus den Umsatzsteuern, welche die Monopolverwaltungen des Reiches oder zwangswirtschaftliche Unternehmungen, die sich auf das ganze Reich erstrecken, entrichten, sollen 5 pZt. den Ländern nach Verhältnis der Bevölkerungszahl zugewiesen werden und von den Landesregierungen nach dem gleichen Verhältnis auf die Gemeinden verteilt oder in anderer Weise zugunsten der Gemeinden verwendet werden.

Mit dieser Verteilung der Steuern auf das Reich, die Länder und die Gemeinden sind aber die finanziellen Beziehungen zwischen ihnen noch keineswegs bereinigt. Das Landessteuergesetz sieht deshalb vor, daß, wenn das Reich den Ländern oder Gemeinden neue Aufgaben zuweist, die Beteiligung des Reiches an den Kosten gesetzlich geregelt werden soll. Ebenso soll das Reich, wenn einzelnen Ländern oder Gemeinden durch Verträge, Gesetze oder Verwaltungsmaßnahmen des Reiches besondere Kosten erwachsen, entweder die Kosten übernehmen oder angemessene Zuschüsse leisten. Auch wenn Länder oder Gemeinden Unternehmungen auf kulturellem, wirtschaftlichem oder sozialem Gebiet betreiben, deren Bedeutung sich auf das ganze Reichsgebiet oder auf einen größeren Teil des Reiches erstreckt, soll das Reich im Falle des Bedürfnisses zu den Kosten einen Zuschuß leisten oder die Unternehmung im Einverständnis mit dem Lande übernehmen. Das sind für ein ungehindertes Weiterfunktionieren des Wirtschaftslebens unerläßliche Voraussetzungen, weil ja die Möglichkeit einer eigenen Einnahmenvermehrung den Ländern und Gemeinden für die Zukunft fast völlig abgeschnitten wird.

Um den Ländern wenigstens ihre bisherigen Einnahmen zu sichern, sind die Bestimmungen des § 46 des Gesetzes über die Reichsfinanzverwaltung in das Landessteuergesetz übernommen. Aber auch damit wäre der Finanzbedrängnis der auf feste Ration gesetzten Länder und Gemeinden noch keineswegs gesteuert. Das Reich hat sich deshalb entschließen müssen, eine Reihe aus dem Kriege herrührender Lasten, die für Länder und Gemeinden äußerst drückend sind und nach der Steuerrationierung nicht mehr zu tragen wären, auf seine Schultern zu übernehmen. Dazu gehören die Mindestsätze der Familienunterstützungen sowie die Zuschläge der Länder und Gemeinden dazu, ebenso die für die Beschaffung der Mittel zur Zahlung der Familienunterstützungen aufgewendeten Zinsen, Diskontbeträge und Kosten; weiter die Aufwendungen für die Kriegswohlfahrtspflege, die Beschaffungsbeihilfen an Beamte und Lehrer, denen Teuerungszulagen soweit zugerechnet werden dürfen, wie der Gesamtbetrag hinter der Summe zurückbleibt, die bei Anwendung der Grundsätze des Reiches über die Beschaffungsbeihilfen zu zahlen gewesen wäre.

Mit der Uebernahme dieser Lasten auf das Reich wird die Finanzlage der Länder und Gemeinden eine wesentliche Erleichterung erfahren. Aber sie werden sich mit ihren Bedürfnissen gleichwohl nach der Decke strecken müssen, und diese Decke wird voraussichtlich reichlich kurz sein. Im Reiche wie in den Ländern und Gemeinden wird vorerst die Sparsamkeit mit allen Mitteln gefördert werden müssen. Wir können nicht mehr die Einnahmen nach den Ausgaben bemessen, müssen uns vielmehr mit den Ausgaben in den Grenzen der nicht mehr steigerungsfähigen Einnahmen halten. Das ist eine sehr unbequeme Situation, die leider auch als drückendes Schwergewicht sich auf den Drang nach sozialem und kulturellem Fortschritt legen wird. Manche Wünsche, die vielen Tausenden am Herzen liegen, werden wohl vorerst zurückgestellt werden müssen, weil es absolut unmöglich ist, aus der zerrütteten deutschen Volkswirtschaft die dazu erforderlichen Mittel herauszuholen. Gelingt es aber in nicht zu ferner Zeit, unsere Volkswirtschaft zu stark gesteigerter Leistungsfähigkeit zu bringen, dann werden auch unsere Finanzen so erstarken, daß die zurückgestellten Kulturwünsche ihre Befriedigung werden finden können.

Erklärungen der bayerischen Parteien zur Frage des Einheitsstaates.

Wie aus München gemeldet wird, gaben im bayerischen Landtag am Schluß der Freitagssitzung die Fraktionsführer Erklärungen zum Beschluß der preußischen Landesversammlung, betreffend die Errichtung des deutschen Einheitsstaates, ab. Abg. Held lehnte im Namen der bayerischen Volkspartei alle dahinzielenden Bestrebungen entschieden ab. Darauf erklärte Abg. Häberlein im Namen der demokratischen Partei, daß in der Weimarer Verfassung der Weg gewesen sei, wie die deutschen Volksteile die gegenwärtige Gliederung im Rahmen des Reiches auf dem Boden der Verfassung verbessern könnten. Ein überstürzter Versuch auf Herstellung der unbeschränkten Reichseinheit wäre eine ernstliche Gefährdung der mühsam errungenen staatlichen Grundlage. Die sozialdemokratische Partei erklärte durch den Abg. Profit, daß sie der organischen Herbeiführung des deutschen Einheitsstaates sympathisch gegenüberstehe, daher wünsche sie, daß die bayerische Staatsregierung mit der Reichsregierung in Verhandlungen eintrete. Im Namen der bayerischen Mittelpartei erklärte Dr. Hilpert, daß seine Partei auf dem Boden der Reichseinheit stehe, jedoch auf föderativer Grundlage, weil der Versuch einer gewaltsamen Auflösung der Einzelstaaten die nationale Zukunft vernichte; deshalb vor allem erhebe seine Partei gegen ihn schärfsten Widerspruch. Der bayerische Bauernbund lehnt nach der Erklärung des Abgeordneten Städele den Einheitsstaat entschieden ab, während Abgeordneter Tübel für die U. S. P. erklärte, daß die Durchführung des Einheitsstaates ihr Hauptziel sei und die Regierung aufforderte, bei der Reichsregierung dahin zu wirken.

Die einzig zuverlässigen Vorkämpfer für den Einheitsstaat in Bayern sind, wie auch aus diesen Erklärungen wieder mit aller Deutlichkeit hervorgeht, die Sozialdemokraten beider Richtungen. Die bürgerlichen Parteien dagegen zeigen sich mehr oder weniger von partikularistischem Egoismus beherrscht.

*

Die Münchener Korrespondenz Hoffmann meldet amtlich: Mit Rücksicht auf die Beunruhigung, die durch die Verhandlungen der preußischen Landesversammlung über die Schaffung des deutschen Einheitsstaates in der Oeffentlichkeit ausgelöst wurden, wandte sich die bayerische Regierung telegraphisch mit der dringenden Bitte an die Reichsregierung, sobald wie möglich die Regierungen der Länder zur Besprechung der Angelegenheit zusammenzurufen.

Politische Nachrichten.

Um das deutsche Hafenmaterial.

Ein „Matin"-Bericht aus Paris meldet: Eine neue Sitzung der alliierten Sachverständigen mit den deutschen Sachverständigen über das zu liefernde Hafenmaterial wird wohl erst in zwei bis drei Tagen wieder stattfinden. Offiziell wird mitgeteilt, daß die Unterbrechung dadurch veranlaßt wurde, daß gewisse Zahlenangaben der deutschen Delegierten nachgeprüft werden müssen. Es handelt sich nach einem anderen Blatt um ein Dock in Danzig, dessen Existenz deutscherseits abgeleugnet wird. Wie der „Matin" feststellt, hat aber die Vertagung noch einen anderen Zweck. Erstens sollen die englischen delegierten Marinesachverständigen mit ihrer Regierung sich in Verbindung gesetzt haben, weil sie sich nicht berechtigt glauben, ohne besondere Instruktion auf ein Kompromiß einzugehen, für das offenbar die Vertreter anderer Mächte eintreten, zweitens bestehe ein Meinungsunterschied innerhalb der französischen Delegation. Die Ansichten des Marineministers Leygues seien nicht die Ansichten des Wirtschaftsministers Loucheur. Die französischen Marineleute wollen die deutschen leichten Kreuzer sofort haben, die deutschen Delegierten bieten dafür bekanntlich, da Deutschland diese Kreuzer für die Küstenpolizei dringend notwendig hat, Ersatz in Neubauten. Den Vorschlag scheint Loucheur annehmen zu wollen. Inzwischen richtete nach dem „Petit Parisien" der Fünferrat an die deutschen Sachverständigen zwei Fragen, einmal über die Docks in Danzig, dann über die Zeit, in der die deutschen Werften Ersatz für die fünf leichten Kreuzer und für die Schwimmdocks bauen könnten.

Am Freitag fand keine Sitzung des Fünferrates statt. Es ist auch fraglich, ob er Sonnabend zusammentritt, da Sonnabend vormittag im Elysee ein wichtiger Ministerrat stattfindet. Frühestens könnte am Sonnabend nachmittag die Entscheidung fallen.

*

Aus Berlin wird berichtet: Zur Regelung der mit dem Inkrafttreten des Friedensvertrages erforderlich werdenden technischen Uebergangsbestimmungen hatte die Note Clemenceaus vom 8. November zur Entsendung der bevollmächtigten deutschen Vertreter nach Paris aufgefordert. Die Kommission dafür ist gebildet worden. Die militärischen Mitglieder dieser Kommission sind abgereist, die übrigen Mitglieder verlassen am Sonnabend abend Berlin.

Die französische Regierung und das deutsche Gesetz zur Ahndung der Kriegsverbrechen.

Nach einer Züricher Meldung der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" hat man in Paris das deutsche Gesetz zur Ahndung von Kriegsverbrechen zwar mit großem Interesse aufgenommen, der Oberste Rat besteht jedoch darauf, trotzdem die Liste der auszuliefernden Schuldigen festzustellen.

Es wird ferner betont, daß alle Vorbereitungen getroffen seien, damit am Tage nach der Ratifikation der Abtransport der deutschen Kriegsgefangenen beginnen könne.

Ein Schreiben des Admirals v. Reuter an den englischen Ministerpräsidenten.

Die Regierung veröffentlicht ein Schreiben, das Admiral v. Reuter an den englischen Ministerpräsidenten gerichtet hat. Er beschwert sich darüber, daß die Besatzung der Flotte von Scapa Flow von der Rücksendung nach Deutschland ausgeschlossen worden sei. Reuter begründet die Versenkung der Flotte damit, daß er von allen direkten Nachrichten der deutschen Regierung abgeschlossen und nur auf die englischen Zeitungen angewiesen war. Diese aber mußten ihm die Ueberzeugung beibringen, daß an dem kritischen Tage der Waffenstillstand aufgehoben werde und der Kriegszustand wieder eintreten würde. Nach seinen Vorschriften sei er verpflichtet gewesen, im Kriege kampfunfähig gewordene Kriegsschiffe zu versenken. Er könne nicht annehmen, daß die englische Regierung sich an den deutschen Marineleuten rächen wolle.

Die deutsche Regierung erklärt dazu: Wenn die Internierung in einem deutschen Hafen erfolgt wäre, dann hätte Reuter direkte Nachrichten von der deutschen Regierung und auch andere Blätter als nur englische erhalten und die Versenkung wäre dann nicht erfolgt, da im kritischen Augenblick der Friedensverhandlungen in Versailles der Waffenstillstand noch um zwei Tage verlängert worden sei.

Helfferich muß nur einmal blechen.

Der zweite Unterausschuß des parlamentarischen Untersuchungsausschusses der Nationalversammlung faßte auf die Beschwerde des Staatssekretärs a. D. Helfferich mit 4 gegen 2 Stimmen bei einer Stimmenthaltung einen Beschluß, wonach die Beschwerde zurückgewiesen wird, soweit sie sich gegen die am 16. November 1919 festgesetzte Geldstrafe richtet, da keine Gründe vorliegen, die Strafe zu ermäßigen. Die am 17. November 1919 verhängte Geldstrafe wird aufgehoben, da in diesem Falle nur Zwangshaft zulässig gewesen wäre, solche nachträglich aber nicht festgesetzt werden kann. — Herrn Helfferich kommt sein provokatorisches und unzulässiges Auftreten also nicht besonders teuer zu stehen. Was bedeuten M 300 für diesen schwerreichen Mann! Hoffentlich gelingt es in Zukunft, Zeugen vom Schlage Helfferichs zu zwingen, sich so zu benehmen, wie es der Untersuchungsausschuß von einem Zeugen verlangen kann.

Protest gegen die Versammlungsstörung durch Reichswehrsoldaten.

Der republikanische Führerbund protestiert, wie uns aus Berlin gemeldet wird, gegen die Störung der Versammlung des Friedensbundes der Kriegsteilnehmer am vorigen Sonntag durch bewaffnete Reichswehrsoldaten unter Führung ihrer Offiziere. In der Kundgebung heißt es, die Soldaten würden von den Offizieren mißbraucht. Die Reichswehr dürfte keine Horde in Banditenhänden, sondern müsse ein Werkzeug in den Händen der Regierung sein. Die Führerstellen müßten durch disziplinierte und verfassungstreue Persönlichkeiten besetzt werden.

Antrag des Staatsanwalts im Münchener Hochverratsprozeß.

Aus München wird uns gedrahtet: Im Hochverratsprozeß gegen die zwei Beamten in München, welche ihre Kollegen aufgefordert hatten, auch unter dem Rätesystem ihre Aemter weiter zu führen, wurde die Beweisaufnahme geschlossen. Der Staatsanwalt beantragte gegen die Angeklagten wegen Beihilfe zum Hochverrat je drei Jahre Festung.

Die ergebnislosen Verhandlungen über die Heimsendung der gefangenen Russen.

Nach einer Drahtmeldung veröffentlicht Littwinoff eine Erklärung, wonach die Verhandlungen über die Heimsendung der noch in Deutschland befindlichen russischen Gefangenen fast zur Einigung geführt hätten, als der englische Vertreter O'Grady durch Weisungen seiner Regierung gezwungen worden sei, alle Zugeständnisse zurückzuziehen und sich auf die Auswechselung von nur 100 russischen Kriegsgefangenen gegen alle britischen Kriegsgefangenen und Zivilpersonen in Rußland zu beschränken. Das habe er als Abbruch der Verhandlungen betrachten müssen. Es heißt, daß beide Unterhändler wieder nach Hause reisen.

Die Räuberbande.

Roman von Leonhard Frank.

[22]

Daß er nun plötzlich nicht mehr nach dem wilden Westen wollte, erfüllte Oldshatterhand mit fassungslosem Staunen, dem ein Ausruhen folgte. Entlastet schritt er neben dem Fremden her, in sonderbarem, tiefem Vertrauen zu ihm. „Ich will auch arbeiten," sagte er ganz still. „Ich bin nicht so schwach, wie ich aussehe."

„Nein . . . Sie sind nicht schwach," sagte der Fremde mit einem unbegreiflichen Lächeln.

Wie lautlos vom Himmel gefallen, lag plötzlich die Sonne auf der Landstraße, die jetzt aus Mattgold war, und die Apfelbaumreihen legten ein bewegtes Schattenmuster darauf.

Zwei Hasen setzten vor den beiden über den tiefen Graben und flohen mit zurückgelegten Ohren hintereinander her, gestreckt die schnurgerade, endlose Straße hinaus.

„Was arbeiten denn Sie jetzt?" fragte Oldshatterhand ruhig und vertraut, denn er hatte die Empfindung, mit seinem älteren Ich zu reden.

„Ich . . . ich denke darüber nach, warum eine junge Blüte vom Baume fallen muß, bevor sie zur Frucht wird, während neben ihr eine andere ungehindert zur Frucht reifen darf . . . Darüber denke ich nach, unaufhörlich. Das ist meine Arbeit. — Jetzt muß ich wieder vorwärtsgehen — — —"

Mit einem kurzen Pfiff durchschnitt ein Vogel die Luft, auf die beiden zu, und stieg vor ihnen hinauf in den Himmel.

Da hatte der Fremde seine Arme um den Hals Oldshatterhands geschlagen und ihn geküßt.

Dann eilte er unhörbar quer über Feld, wurde immer kleiner und kleiner, und Oldshatterhand blickte ihm nach, bis der Fremde unversehens verschwunden war, als wäre er zu Luft geworden.

Nach einer Weile sah Oldshatterhand seitwärts inmitten von Kornfeldern ein großes Gehöft liegen, und einen Herrn in Röhrenstiefeln auf sich zukommen. Er hatte eine goldene Brille mit funkelnden Gläsern auf der spitzen Nase und ein doppelläufiges Jagdgewehr am Riemen an der Schulter hängen.

„Hast Du Zeit? Wohin willst Du denn?"

„Ich gehe nach Frankfurt am Main und suche Arbeit."

„Wenn Du Lust hast, kannst Du sechs Mark verdienen und Dein Essen. Du mußt dafür in meinem Keller eine Woche lang Kartoffeln sortieren."

„Ja!" sagte Oldshatterhand, und ging mit dem Mann.

Die Transmissionen im großen Arbeitssaal der Dresdener Fahrradfabrik schnurrten und sangen, die breiten Treibriemen klatschten — klipp klapp klipp — Hämmer klopften, Drehbänke und Bohrmaschinen rasselten und surrten, die Feilen rauschten; und alles klang Oldshatterhand zusammen in „Auf in den Kampf! To . . . re . . . ro"; denn er hatte, ehe er von Frankfurt nach Dresden gefahren war, Carmen gehört, und seitdem, wo er ging und stand, Stellen daraus gesummt und gesungen. Nie vorher war er in der Oper gewesen.

Er versuchte „Nun danket alle Gott" unterzulegen, oder „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt," aber beugte er sich auch nur einen Augenblick aufmerksamer über seine Arbeit, so spielte der Fabriksaal wieder „Auf in den Kampf! To . . . re . . . ro!" Den ganzen Tag „Auf in den Kampf."

Ein klagend beginnender, durch Not und Qual durch — und in die Höhe jagender und, als reichte der Atem nicht mehr, in maßlosem, wildem Schmerz jäh abbrechender Pfiff heulte durch den Fabriksaal.

Hämmer und Feilen polterten auf die Werkbänke. Schweißgeschwärzte Männer richteten sich auf. Die Treibriemen sangen leiser, klatschten langsamer, verklangen und hingen reglos. Es war still, wie in der Nacht, wenn man plötzlich aus einem wilden, geräuschvollen Traum erwacht. Die Vesperpause war gekommen.

Oldshatterhand hatte seinen Schraubstock beim Fenster neben einem schlottrigen Mann mit tief eingefallenen Wangen und grünen Schatten unter den Augen, der jetzt an der Werkbank saß, seine Butterbrote säuberlich in Streifen schnitt und sie bedächtig in den Mund schob, wobei er ihn weit aufriß, um die langen Butterbrotstreifen ohne anzustoßen auf einmal unterzubringen.

Bei jedem Brotstreifen zwinkerte er Oldshatterhand zu und dann vergnügt zu einem Honigglas vor sich auf dem Fenstersims, in dem sich ein langer, in vielen Falten gelegter weißer Bandwurm befand, und sagte: „Chetzt äße ich mene Bemch'n scheene alleene."

Verzweifelt wandte Oldshatterhand sich weg. Er brachte keinen Bissen hinunter.

Da heulte wieder der in Wut und Qual jäh endende Pfiff den Arbeitern durch die Gehirne. Die Lebewesen begannen die Maschinen zu laufen; die noch kauenden Arbeiter reckten sich gähnend und griffen langsam zu Hämmer und Feilen. Oldshatterhand klang wieder „Auf in den Kampf" ins Ohr.

Der Pfiff, der um sechs Uhr Feierabend verkündete, und von einer anderen Dampfpfeife abgegeben wurde, klang ganz anders, klang wie der langgezogene Flötenton der Nachtigall und endete abgebrochen schluchzend.

Die zwölfhundert Arbeiter quollen durch das Fabriktor ins Freie, mit Mienen der Erleichterung und Freude; denn es war Sonnabend und Zahltag.

Oldshatterhand ging nachdenklich am Bretterzaun entlang. Daumen und Zeigefinger spielten mit dem verdienten Geld in der Westentasche. Er umkreiste wieder seine Sehnsucht, die ihn das ganze Jahr, seitdem er aus Würzburg hinausgewandert war, nicht mehr verlassen hatte. Die Sehnsucht — Etwas zu werden. Er wollte Etwas werden. Nicht gerade Heerführer oder Minister, aber etwas, was ihm die Achtung der Menschen einbringen mußte. Doktor, sagte er sich, könne er kaum werden; denn er brauche nur an seine Schuljahre zurückzudenken, an Herrn Mager, um zu wissen, daß er dazu zu dumm sei. Immer wenn er dem Gedanken nachhing, daß er etwas werden müsse, flackerten die Demütigungen seiner Jugend ihm aus den Augen, dann war er oft stundenlang niedergedrückt, aber manches Mal fühlte er sich auch angespornt. Es müsse etwas sein, was eine demütigende, untergeordnete Stellung ausschloß. Einige Tage vorher war er auf der Straße bei einem Geometer stehen geblieben und hatte zugesehen, wie der Mann ohne viel Worte seine Arbeiter mit Stangen und Bandmaß hantieren ließ. Da hatte Oldshatterhand in einem Blitz der Erinnerung Benommen, den Amerikaner, am Mississippi stehen sehen, den Geometer mit ihm verglichen, und hatte einige Tage lang überlegt, ob er nicht Geometer werden könne. In einen Taumel der Begeisterung hatte ihn der José im Frankfurter Opernhaus versetzt, und der Gedanke, ein Künstler zu werden, hatte ihn seitdem nicht mehr verlassen. Nicht gerade Schauspieler oder Sänger, irgendein Künstler — hier müsse für ihn die Möglichkeit sein, Etwas zu werden. Wann auch immer Oldshatterhand einem gutgekleideten Menschen begegnete, der ruhig seines Weges ging und dessen Gesicht von Demütigungen nicht gezeichnet war, folgte er ihm, dachte er glühend in sich hinein, bis er selbst zu dem vor ihm Gehenden wurde, worauf er seine Wunschphantasie klettern ließ. In Frankfurt am Main, wo er auch eine Zeitlang Liftjunge gewesen war, in einem Hotel in der Fahrgasse, hatte keiner der Gäste aus den sehnsüchtigen Augen des Liftjungen herausgelesen, daß dieser im Geiste — als Fremder mit dem Fremden im Lift in die Höhe stieg.

Oldshatterhand war langsam weitergegangen. Er sah zurück in den unerreichbar weit entfernten, verwilderten Garten, in dem seine Jugendträume und seine Sehnsucht weiterlebten, von einer grauen, türlosen Mauer umschlossen, die sich ihm nur öffnen konnte, wenn er Etwas geworden war.

Da blieb er betroffen vor einem Jüngling stehen, dessen Gesicht unbeweglich, wachsbleich und unter den trüben Augen schwarzviolett war. Das Hemd stand vorne offen und bot den grausig abgemagerten Körper dar, die schweißfeuchten Schulterknochen und Rippen. Ganz vorsichtig, als fürchte er auseinanderzufallen, ging der Jüngling langsam am Bretterzaun der Glasfabrik hin, in der er beschäftigt war.

Ein paar Arbeiter blieben stehen und lachten über den bestürzten Oldshatterhand.

Der lief schnell weg — und stand, starrte fassungslos auf die grauenhaften Gestalten, die teilnahmslos und stier am Zaun entlangschlichen, Kinder, Alte, Mädchen — steif, aus Wachs, blutleer, in Lumpen. Eine anklagende Reihe, auf ein paar Stunden von den glühenden Kesseln der Glasfabrik entlassen.

Ein paar Burschen waren Oldshatterhand gefolgt und ein brüllendes Gelächter prasselte hinter ihm drein, als er zu rennen begann.

Er rannte — — — da tat sich eine weiße Wunderstraße auf, asphaltiert, von größter Sauberkeit. Lauter gleichhohe Häuser, weiß, mit flachen Dächern. Breit wie ein Traum war die Straße.

Immer wenn Hufschlag ertönte, wandte Oldshatterhand sich um, weil er Reiter vermutete, aber immer hing an den ausgreifenden Pferden auch eine Equipage daran, die lautlos auf dem glasglatten Asphalt rollte, die linealgerade, endlose Straße hinaus. Querstraßen, wunderschön, breit und lang, durchschnitten seine Straße.

Er bog in eine Seitengasse ein, und noch einmal in eine zweite. Die war eng, feucht; Obst- und Gemüseabfälle, Zeitungsfetzen und Lumpen lagen, und halbnackte, schmutzige Kinder hockten auf dem Pflaster umher, und es roch nach Abort.

In dieser Gasse wohnte Oldshatterhand.

Er stieg hinauf, bis unters Dach. Die Tochter seiner Hausfrau öffnete ihm und lief schnell ins Wohnzimmer zurück. Sie hatte ein orientalisch-weiches, gelbes Gesicht und fast nichts an. „Kommen Sie doch näher, Herr Viertant."

Links neben ihr, auf der gewesenen Nähmaschine lag ein Haufen duftender Tabak, rechts — ein — Berg Zigarettenhülsen. „Siebenhundert Stück muß ich heute noch fertigkriegen," sagte sie, flink mit Stopfholz und Schere hantierend. „Hier, diese ist nicht ganz gelungen . . . und diese, und diese auch nicht."

Er nahm die Zigaretten entgegen und versah sich dabei in des Mädchens sehr volle Schultern und Brüste, denn das Hemd war ihr heruntergeglitten. Ihr großer Mund war geöffnet.

Der Bräutigam des Mädchens, ein elegant gekleideter Maurer ohne Hemdkragen, mit roten Bartstoppeln, trat ein, sah auf seine halbnackte Braut, auf Oldshatterhand und stand, mit dem Blick fensterwärts. Er war ärgerlich.

(Fortsetzung folgt.)